

0.

Der Blick durchs Fenster suchte in der Ferne die Erinnerung und fand nichts, das von Wert war. Anna atmete tief ein, hielt die Luft zurück und ließ sie dann langsam durch den Mund entweichen. Eine Frage suchte nach Antwort, die ausblieb, weil niemand da war, der sie erklären konnte. Eine Leichtigkeit ging in Heiterkeit über und verwirrte, weil es keinen Sinn ergab. Ein Glücksgefühl durchzog die Erwartung auf das, was die Zukunft verhieß. Anna ließ sich leiten, schloss die Wohnungstür auf, lief hinunter, Stockwerk um Stockwerk, bis sie den dunklen Flur erreichte und vor der schweren Haustür stand, die sich verweigerte, in den Weg stellte, um sich dann, nach großer Kraftanstrengung, einen Spalt öffnen zu lassen. Eine alte Nachbarin von gegenüber stand vor dem Haus. Anna grüßte freundlich und gab dem Hund ein paar Streicheleinheiten.

„Frau Winters, sie werden sich mit der dünnen Jacke erkälten,“ sagte Frau Koch, doch Anna blickte sie nur lachend an, und hüpfte wie ein kleines Mädchen die Straße hinunter zur Kreuzung, bog nach links in die Friedhofstraße, ging ein Stück gerade aus und verschwand auf dem Waldweg. Der Wind wirbelte trübes Blattwerk hoch, das einen modernden Geruch mit sich führte. Die Blätter klebten am Gesicht, in den langen Haaren und nahmen Anna immer wieder die Sicht. An der Lichtung bog sie zur Schnellstraße ab, achtete nicht auf den Verkehr, der sich zu dieser Zeit nur selten zeigte. Auf der neuen Brücke kletterte sie über das Geländer, breitete die Arme aus, atmete tief ein, schwebte frei wie ein Vogel durch die Luft und durchbrach die Wasserflut, die in breiten Ringen auseinander trieb und Anna mit kleinen Wellen zudeckte. Das kalte Wasser wiegte den Körper und zog ihn tiefer in die Dunkelheit. Einen Moment lang genoss Anna die Rückkehr in die Geborgenheit des Anfangs vom Leben, zog die Knie zum Bauch und legte den Daumen in den Mund. Der Rücken streifte den morastigen Grund, stieß gegen einen harten Gegenstand, drehte sich und langsam trieb der Körper an die Oberfläche des Wassers zurück.

* * . * *

Ganz allmählich wurde es hell, Anna verspürte ein leichtes Kribbeln in Füßen und Händen. Ein grelles Licht stach durch die geschlossenen Augenlider und ein durchdringender Ton schmerzte in den Ohren. Ein Geruch brannte in der Nase und hinterließ Zweifel, sie war nicht angekommen, man hatte sie in der Zwischenwelt abgelegt.

Das Krankenhaus plagte ständig ein Mangel an Personal. Die psychiatrische Station bestand aus einem einzigen Behandlungszimmer. Den Psychiater ersetzte der örtliche Psychologe. Sein Ehrgeiz hielt sich in Grenzen. Viel hatte er nicht zu tun. Die wenigen Patienten waren auf der Inneren Station untergebracht. Jeden Morgen begleitete er den Professor mit seinem Gefolge bei der Visite. Der Professor fragte nach ihrem Namen. Anna begriff nicht und die Frage wiederholte sich bis sie leise ihren Namen flüsterte: „Anna“. Ein junger Arzt steckte das Stethoskope in die Ohren und setzte Anna auf, horchte den Rücken ab und hob das weiße Hemd vorne an, um die Brust abzuhorchen. Eine junge Frau lächelte und fragte: „Darf ich Mal?“, ohne auf eine Antwort zu warten, schob sie die Decke beiseite, und tastete mit ihren kalten Händen den Bauch ab. Drückte hier und dort, schaute auf Annas Gesicht, erwartete eine Reaktion, die nicht kam, machte kurz „Hm“ und deckte die Patientin wieder zu. Die Ärzte wechselten vielsagende Blicke und überließen Anna dem Psychologen. Ein Kettenraucher, den ein beißender Gestank nach kaltem Nikotin umgab. Seine rauen Finger ergriffen Annas schmale Hand und sie öffnete die Augen und starrte zur Decke, denn das Gefühl, hilflos ausgeliefert zu sein, war übermächtig.

„Guten Morgen, meine Liebe. Beeilen wir uns, die anderen warten!“, sagte die Frau in Weiß und stützte Annas Rücken, damit sie in einer aufrechten Position den Löffel mit den Glücksspielen einflößen konnte und spülte mit der Schnabeltasse etwas warmen Tee nach. Anna ließ alles mit

sich geschehen und die Frau in Weiß vergewisserte sich, dass die Pillen auch wirklich dort ankamen, wo sie hingehörten. Anna spürte wie ein Druck langsam die Speiseröhre hinunter rutschte, einen Moment stockte und dann verschwand. Anna fiel zurück und die Frau verließ den Raum, ohne sich zu verabschieden, nur das schließende Türgeräusch halte im Gedächtnis nach.

„Aufwachen, es ist Psychotime!“

Die Frau in Weiß schob den Rollstuhl ans Bett, klatschte laut in die Hände, setzte Anna auf und zog sie auf den Stuhl rüber. Bückte sich und streifte ein Paar alte Hausschuhe über die kleine Füße und steckte den Körper in einen viel zu großen Morgenmantel, dann schob sie die Patientin aus dem Zimmer, den kahlen Flur entlang, stoppte am Fahrstuhl, stieg im Erdgeschoss aus, bog nach rechts um die Ecke und blieb vor einer dunklen Tür stehen, klopfte, ging hinein und stellte den Rollstuhl vor dem großen Schreibtisch ab.

„Also hier könnten sie ruhig mal wieder lüften, Herr Doktor!“, sagte die Frau in Weiß, denn sie sprach alle Männer in weißen Kittel mit Herr Doktor an.

Die Panik erschwerte das Atmen, der Körper gehorchte nicht, war fremd. Anna wollte dem Nikotingeruch entfliehen, kämpfte gegen die Erstarrung an und presste ein leises, heiseres Wort heraus:

„Raus!“

Wieder schrie sie:

„Raus!“, aber nur ein flüsternder, krächzender Ton war zu vernehmen, dann fiel sie aus dem Rollstuhl. Der Psychologe drückte die Zigarette aus, klingelte Alarm. Ein Pfleger stürzte herein und rüttelte die leblose Person, die nur kurz schnappte, so als wollte sie Luft holen, dann schüttelte er sie, keine Reaktion, auch ein Klaps auf die Wange änderte nichts. Der Pfleger bettete Anna flach auf den Boden, kniete neben sie und legte seine Hand auf die Mitte des Brustbeins, die andere Hand gekreuzt darüber, und mit der Kraft seines Körpergewichts übte er einen Druck auf das Brustbein aus, indem er es einige Zentimeter nach unten drückte. In schneller Reihenfolge wiederholte er den Druck, denn Sekunden entschieden über Leben und Tod. Anna schwebte durch den weißen Raum des Lichts zum Tor der Dunkelheit, lief durch einen klebrigen Morast zum Tor der tiefschwarzen Nacht und öffnete die Augen zum gelblichen Licht der braunbeschilderten Tischlampe.

Der junge Mann, aus dem Nachbarzimmer, saß auf der Bank im Flur, grüßte und schnorrte eine Zigarette. Als er Annas panischen Ausdruck bemerkte, lächelte er wissend.

„Der Psychomacker ist ein Idiot. Echt, erzähl ihm irgendeinen Scheiß. Ehrlich, kannste mir glauben, der Typ steht auf Leidensgeschichten, dann biste schneller wieder draußen, ehrlich.“, in seinen Augen leuchtete kurz so etwas wie ein Schalk auf, dann verschwand er in seinem Zimmer. Tagein, tagaus hörte Anna das rhythmische Schlagen des Kopfes gegen die Wand, sein Kreischen und Schreien, das Schluchzen, das von der Hektik der Pfleger begleitet wurde. Anna schluckte die Beruhigungspillen und bewegte den Kopf im Takt der Klopfgeräusche, denn nur so trug das auftretende Glücksgefühl sie in die Unendlichkeit des Nichts.

Anna zog einen Jogginganzug über, nahm die Treppe und klopfte höflich an der dunklen Tür. Ein müder, dicklicher Mann mit schütterten Haaren und einem stets gequält dreinschauenden Mund, blickte auf um dann weiter mit seiner Beschäftigung fortzufahren. Der Nikotingeruch wich niemals und wurde ständig neu entfacht. Die gelblichen Finger drehten unentwegt neue Zigaretten. Vor ihm lag ein aufgeschlagener Aktenordner, auf dem ständig kleine, braune Tabakkrümel rieselten. Nichts war mehr von der aufgeschlagenen Seite zu erkennen, nur ein Meer braunschwarzer Tabakreste. Anna machte ein Geräusch, das einem Grummeln glich, wiederholte es lauter, bis der Psychologe aufsaß und mit der Hand auf den Stuhl wies. Nervös fummelte Anna das kleine Loch im Sweatshirt größer, schaute immer wieder kurz hoch, bemerkte seine tranigen, braunen Augen, von diesem Mann ging keine Gefahr aus. Beruhigt wartete sie darauf, was als nächstes kommen würde. Der Psychologe nahm einen tiefen Zug, formte die Lippen und kleine Rauchwölkchen, mal langgezogen, mal dick wie Watte, trübten das gelbliche Licht vor der kleinen, braunbeschilderten Tischlampe. Schwebten zur Zimmerdecke, wurden durchsichtiger, und lösten sich in der abgestanden Zimmerluft auf.

„Warum wollten sie sich umbringen?“, fragte er mit monotoner Stimme, die signalisierte, dass jede Antwort ohne Bedeutung war. Die ersten Sätze kamen stockend über ihre Lippen, dann fließend. Anna faselte irgendetwas, an das sie sich im gleichen Moment nicht mehr erinnerte. Die Gedanken konzentrierten sich ausschließlich auf die Reaktionen, die sie bei dem Psychologen auslösen konnte. Je intensiver sie erzählte, schluchzte und weinte, umso mehr spürte sie seine Lust. Sie nahm es mit Genugtuung auf, hatte ihn durchschaut, und das Gefühl der Überlegenheit wurde alltäglich und langweilte sie mehr und mehr.

Der Psychologe saß im dunklen Raum, inhalierte tief und lange, während seine Augen nach innen gerichtet die Bilder der Vergangenheit zu verdrängen suchten. Er vermisste die Fürsorge, die ihm einst die Mutter und dann die Ehefrau entgegen brachten. Nun saß er allein im Haus und lauschte den Tonbandaufnahmen, die von der Einsamkeit der Abende ablenkten, während die Fernsehbilder unbeachtet flimmerten.

„Mein, mein Name ist Anna Winters. Geboren? Weiß ich nicht so genau, so zwischen dem 18. und 24. November 1978. Ein kleines wimmerndes Baby lag in einer blauen Sporttasche auf den Stufen der alten Kirche in Bode.“ Die Stimme stockte, ging in ein leises Wimmern über, das unterbrochen wurde durch ein herzerreißendes Schluchzen.

„Wissen sie, das war ich, fast blaugefroren, nur in eine kleine Puppendecke gehüllt.“ Annas Wimmern ging in ein Schniefen über, das die Tränen runterschluckte.

„Hat man mir später erzählt, wollte doch wissen woher ich gekommen bin und so. Grausam, mir wäre eine andere Geschichte lieber gewesen, aber das Schicksal hat's halt so bestimmt. Noch heute spüre ich die innere Kälte, vermisse die Geborgenheit und so, das liebevolle in den Arm nehmen.“

Eine Pause entstand und der Psychologe hielt inne und wartete auf die nächsten Worte, die er auswendig kannte.

„Mama, wo bist du? Warum hast du mich verlassen?“ Die Stimme ging in eine hohe Tonlage über, die an den zarten Singsang der Nachtigall erinnerte, und abrupt mit einem lauten Schnäuzen endete.

„Da war keine Mutterliebe, nur Horror und Zurückweisung. Das frisst, ein Leben lang, verstehen sie, was ich meine?“

Die Stimme schwankte, zitterte, dann wieder Stille, nur ein leises Schlucken überbrückte die Pause.

„Na ja, ist nicht zu ändern. Entschuldigung, bin abgeschweift. Meine Mama war so lieb und hat meinen Namen auf einem kleinen, schmierigen Zettel geschrieben. Pastor Riemann gab mir dann den Nachnamen Winters, wegen der Jahreszeit.“ Ein unaufhaltsames, gekonntes Weinen folgte, stoppte mit einem Räuspern und einem tiefen Atemzug. Der Psychologe sah Anna vor sich, wie sie ihn erwartungsvoll anblickte, und er die Mimik nicht zu deuten wusste, weil sie nicht zur Aussage passte.

„Wie gesagt, meine Mutter wurde nie gefunden. Ich kam ins Heim der christlichen Nächstenliebe. Ein kränkliches, schwaches Kind, so immer auf der Schippe. Ein kleines verstoßenes Würmchen, blass und fiebrig, ein Sorgenkind.“ Die Stimme schluchzte, wisperte, summte in einem hohen Ton, das in einem Schlucken überging und mit drei kurzen Stoßseufzern endete.

„Niemand wollte mich haben. Schwester Agathe, eine verbitterte, ältere Ordensschwester, die ihr Leben der Kirche und Nächstenliebe opferte, sorgte für mich.“ Ein Räuspern war zu vernehmen, das, das weinerliche Schluchzen zu unterdrücken wusste und ein geräuschvolles Luftholen kontrollierte die zittrige Stimme.

„Ehrlich, sie kannte kein Mitleid, keine Liebe und Zuwendung, nur Zucht und Ordnung. Noch heute spüre ich die Schläge mit dem nassen Handtuch, auf den kleinen nackten Körper, in der Kälte des Schlafsaals.“ Ein wehleidiges Schluchzen ging in ein Weinen über, das in seinen hohen Tönen an das unheimliche Heulen der Wölfe erinnerte.

„Schläge zum Gehorsam waren meine Begleiter in das Erwachsenenalter. Auch heute noch träume ich von meiner unsichtbaren Mutter und dem namenlosen Vater.“

Der Psychologe liebte diese Stelle, denn dann bekam Annas Stimme einen zarten, aber sehr anklagenden Ton, gleich einem Finale aus Vogelgezwitscher und dem tragischen Heulen hungriger Wölfe. Wieder und wieder spulte er das Band zurück und sah sie in ihrer Zerbrechlichkeit vor sich:

Eine schmale, junge Frau mit schulterlangen, schwarzen Haaren, feinen Gesichtszügen, grauen, tränenerfüllten Augen und dem vollen Kirschmund, der unaufhaltsam zu schluchzen wusste. Der Hauch einer goldschimmernden Hautfarbe, gab ihr etwas würdevolles, entrückte sie auf geheimnisvolle Weise. Anna Winters war etwas Besonderes, ihre Ausstrahlung, und Geduld im Leiden, trieb ihn in die Höhe eines wunderbaren Gefühls, dass besser war als jeder Sex, eine hygienisch einwandfreie Erregung durchzog alle Regionen seines Körpers und ließ ihn befriedigt zusammensacken. Annas Rückkehr in die Außenwelt schmerzte ihn keineswegs, im Gegenteil, das war die Krönung, denn sie würde wiederkommen und darauf freute er sich fast kindisch. Entsagung und Hoffnung bestimmte seine Triebhaftigkeit, die gewohnt war, zu warten, denn das verursachte einen besonderen Kick, der ihn in die Hose ejakulieren ließ.

* * * *

Anna wartete vor der Eingangstür auf das Taxi. Die Fahrt führte durch die schmalen Straßen der Vororte, mit den hübschen Häusern und den gepflegten Gärten, zur Hauptstraße, deren Mitte der Straßenbahn gehörte, die, die Vorstadt mit dem Zentrum verband. Quer durch die Stadt, an der Einkaufsmeile und dem Rathaus vorbei, ging die Fahrt auf dem Mühlendamm zum Bahnhof, wo das Taxi hinter der Endhaltestelle der Straßenbahn, in die Einbahnstraße bog, langsam die Goethestraße überquerte und in der Schillerstraße vor dem Haus Nummer 4 stehen blieb. Das alte Wohnhaus, aus der Gründerzeit des vorigen Jahrhunderts, stand allein auf der Straßenseite, die Häuser, links und rechts wurden im Krieg zerstört und nie wieder aufgebaut. Ein Friedhof grenzte an das Gebäude, mit den drei Stockwerken, das sich gerne zitternd bewegte, wenn die Lastwagen, auf der Schnellstraße hinterm Friedhof, vorbei donnerten. Links vom Haus hatte sich ein Steinmetz und Blumenhändler in Wellblechhütten niedergelassen. Seit ewigen Zeiten standen diese Provisorien da und niemand kam auf die Idee, sie durch einen Neubau zu ersetzen.

Anna liebte das alte, ehemals hochherrschaftliche Gebäude mit der dunkelgelben Fassade, die im Abendlicht golden schimmerte. Die Fensterrahmen leuchteten in einem tiefdunklen Rot und in den oberen Stockwerken strahlten die Glasscheiben das untergehende Licht zurück.

„Wo waren sie denn?“, fragte Frau Koch. „Hab sie ja lange nicht gesehen. Ach, ich war ja auch verreist. Bei meiner Tochter in Fulda, wissen sie. Einmal im Jahr fahre ich mit der Bahn und besuche sie. Die Enkelkinder sind ja schon aus dem Haus. Nun ist sie alleine, der Mann hat eine neue und meine Tochter. Ach, soll sie machen was sie will, sie ist halt erwachsen.“

Frau Koch, die Witwe eines Eisenbahners, lebte seit über vierzig Jahren in dem roten Backsteingebäude der Eisenbahngesellschaft, gegenüber dem Friedhof. Täglich besuchte sie das Grab ihres Mannes, um anschließend auf der Straße auf und ab zu gehen und nach einem kleinen Plausch Ausschau zu halten. Das Ehepaar lebte in vollkommener Harmonie, wie Frau Koch immer wieder versicherte. Auch heute noch, sprach sie täglich mit Paul. Die Vorstellung, endlose Jahre an einem Ort zu wohnen, ohne dass irgendetwas besonderes geschah, kam einer Folter gleich, aber Familie war etwas, das Anna nicht kannte, und das weckte die Sehnsucht nach all dem, was die alte Frau besessen hatte. Anna strahlte und streichelte den Hund, dann berichtete sie von ihrem Aufenthalt auf Mallorca. Erzählte vom milden Winter, den Spaziergängen mit der kranken Großmutter, dem guten Essen und den vielen netten Leuten.

„Und wie geht es jetzt ihrer Großmutter?“

„Sie ist gestorben.“

Die alte Frau nickte schicksalsergeben, denn der Tod war ihr ständiger Begleiter, aber sie wischte die trüben Gedanken beiseite.

„Aber Frau Winters, es tut nicht gut, in ihrem Alter allein zu sein. Sie sind doch noch jung. Da muss sich doch ein netter Kerl finden lassen.“

Annas Gesicht bekam einen traurigen Ausdruck, der im nächsten Augenblick durch ein Lächeln ersetzt wurde, und mit einem höflichen guten Tag beendete Anna das Gespräch und ging ins Haus. Die kleine Dachgeschosswohnung roch nach frischem Putzwasser. Auf dem Tisch, im Zimmer, standen gelbe Tulpen und eine kurze Nachricht:

Hallo Anna, viel Glück für deinen Neuanfang. Gruß Lena.

Eine bleierne Müdigkeit verlangte nach Passivität. Das Nachmittagsprogramm im Fernsehen gab die Geräuschkulisse von Leben. Anna sah durch die laufenden Bilder hindurch, schloß einen Augenblick mit offenen Augen, verlagerte unruhig das Körpergewicht, streckte die Beine auf dem Hocker aus, zog sie wieder auf den Sessel zurück, stand auf, ging in die Küche, fand nichts das Befriedigung versprach. Suchte in der Handtasche nach den Glücksspielen, überlegte es sich und verließ das Haus. Im Supermarkt schritt sie die Gänge zwischen den Waren ab, die Augen fielen immer wieder zu. Sie war müde und aufgeregt zugleich, suchte und fand nichts, das Genugtuung versprach. In der Getränkeabteilung lag eine aufgeschlagene Zeitschrift, die dort nicht hingehörte. In großen Buchstaben stach das Wort Psychotherapie hervor *Sinn und Unsinn einer Psychotherapie*. Eine kleine Unsicherheit, ein leichter Schauer lief Anna über den Rücken und verdrängte endgültig die bleierne Müdigkeit, und einen Augenblick lang sah sie die trüben, gelangweilten Augen und die niemals ausgehende Zigarette des Psychologen. Nein, die Zeitschrift lag zufällig dort, hier gab es niemanden der Anna verunsichern wollte. Nein, niemand wollte ihr etwas Böses, alles nur Einbildung. Anna beruhigte sich, zuckte mit der Schulter, straffte den Rücken und verließ den Supermarkt, ohne etwas gekauft zu haben. Der Blick suchte nach einer Stimulans, die nur in der Handtasche zu finden war.

An der Straßenecke stand Frau Koch, eine kleine, kräftig gebaute Frau, mit stets frisch ondulierter Queen Mum Frisur. Die schmalen Lippen lächelten milde und viele kleine Falten zierten das freundliche Gesicht. Der Hund, eine Promenadenmischung zwischen einem viel zu klein geratenen Husky und einem zu groß geratenen Spitz, gab ihr die Zuneigung, die sie so sehr vermisste. Sein Blick war unergründlich, denn ein Auge leuchtete in einem Stahlblau, während das andere bräunlich-gelb schimmerte. Das Fell stand, wie bei einem Spitz, in langen Haaren, struppig, grau-weiß-gestreift, vom Körper ab und der dicke, Puschel Schwanz lag auf dem Rücken. Seine schmale Schnauze hatte die schwarz weiße Zeichnung eines Huskys. Kaum sah er Anna, sprang er vor Freude wild herum.

„Hallo Frau Winters, haben sie sich wieder eingelebt?“

„Frau Koch, wie geht es ihnen?“

„Ach, das ist lieb, dass sie fragen. Sie wissen ja, im Alter hat man so seine Wehwehchen, aber erzählen sie Mal.“

„Haben sie Zeit? Wir könnten doch zusammen eine Tasse Kaffee trinken?“

Die alte Dame schaute überrascht auf, denn auf eine Einladung war sie nicht vorbereitet. Sie überlegte, durchdachte die Situation, zögerte, war unentschlossen, denn ein Problem tauchte auf.

„Das ist wirklich ganz lieb von ihnen, haben sie koffeinfreien Kaffee?“

„Ach, da werden wir schon was finden, Frau Koch.“

Anna führte die alte Dame ins Haus und drückte den Fahrstuhlknopf. Die alte Technik bewegte schwerfällig die Kabine zwischen den Stockwerken, die mit einem klappernden Geräusch markiert wurden, bevor sie unten aufsetzte, und Anna die metallenen Gitter der Tür, mit einem rasselnden Ton, auseinander zog, so als würden tausend Geschirrwagen an ihnen vorüberziehen. Anna schob die alte Frau hinein, drückte auf die Nummer 3, schloß von außen die Gittertür und nahm die Treppe. Der Fahrstuhl zog mit einem saugenden Geräusch Luft, dass von einem steten hohem Ton in ein tiefes Brummen überging, während er sich in Bewegung setzte. Oben angekommen half Anna der alten Frau aus dem metallenen Monstrum und schweigend, nur das Schnaufen war zu vernehmen, stiegen sie die Stufen zum Dachgeschoss

empor. Frau Koch spürte aufgeregt eine Neugier, als Anna die Wohnungstür aufschloss. Im Flur hing eine alte, dunkle, eichene Garderobe. In der Mitte ein länglicher Spiegel der auf einer Schublade endete, oben die Hutablage und links und rechts des Spiegels, die messingverzierten Kleiderhaken.

„Ach, so ein olles Ding, kenn ich noch aus meiner Jugendzeit.“

„Das ist ein Erbstück meiner Stiefmutter.“

„Ach, ist die auch gestorben?“

„Nein, nein, sie ist in eine andere Stadt gezogen. Die Garderobe blieb hier, da hab ich sie genommen. Hänge irgendwie dran. Hat so was von einem Hauch aus guter, alter Zeit.“

„Ach, wissen sie, so gut war die nicht, hat viel Leid über die Menschen gebracht. Glauben sie mir, das war keine gute alte Zeit.“

Vor dem Dachgauben Fenster lud ein runder Tisch mit zwei bequemen Sesseln zum Sitzen ein. An der Wand zur Nachbarwohnung stand ein Schlafsofa und in der Dachschräge zur Straße ein modernes Sideboard aus Metall und hellem Holz mit Fernseher und Musikanlage. Ein alter Kleiderschrank mit geschwungenem Giebel verdeckte die Wand zum Flur, und ein bunter Flickenteppich bestimmte die Mitte des Raumes. Die kleine Küchennische lag hinter einem geöffneten Vorhang, in der Dachschräge spendete eine Dachluke etwas Licht.

Tee und Kekse standen auf dem Tisch, ab und an hörte man den Fahrstuhl. Frau Koch nahm einen Schluck Tee, schaute umher und entdeckte ein kleines Buch, suchte nach weiteren Büchern, aber „Krisis“, war das einzige. Sie nahm es in die Hand und schlug die Seite mit dem Lesezeichen auf:

„Hingabe

Dunkle du, Urmutter aller Lust,

Die ich floh, die ich so oft Verflucht,

Endlich werfe ich mich an deine Brust!

Ach her je, Hermann Hesse, dass der heute noch gelesen wird.“

Anna nahm das Buch und las weiter:

„Nimm mich hin, furchtbare Mutter Nacht

Todeswolllust ist´s, dich zu umarmen,.....

Mit jeder Zeile wurde Annas Stimme leiser bis sie die letzten Worte nur noch murmelte und auf die Reaktion von Frau Koch wartete. Eine seltsame junge Frau, dachte Frau Koch, eine nette junge Frau, eine höfliche junge Frau, ein merkwürdiges großes Kind. Die alte Dame schaute aus dem Fenster und sehnte sich nach Zwiesprache mit Paul. Die Stille wurde nur vom Hund unterbrochen, der unruhig durch das Zimmer lief, weil alles fremd war. Anna beobachtete dieses etwas von Tier, das freudig erregt auf sie zukam und die Vorderpfoten auf ihre Knie stellte um ausgiebig an ihrem Bein zu rubbeln. Sie versuchte ihn davon abzuhalten, aber er ließ sich nicht stören. Frau Koch bemerkte die Peinlichkeit und rief entrüstet:

„Pfui! Aus, Schopenhauer, aus, pfui! Komm sofort zu Frauchen!“

„Schopenhauer?“

„Ach, wissen sie, Anna. Paul, mein verstorbener Mann, mochte ihn und da hab ich halt den Hund so genannt.“, sagte Frau Koch verlegen und zog Schopenhauer am Halsband.

1.

In tiefer Nacht, als dicke, fleischige Hände, rau wie Reibeisen auf Wange, Nase und Mund scheuerten, roch es nach kaltem Rauch, der sich zu einem säuerlichen Gestank aus Urin und

Alkohol vereinigte. Die Augen wollten sehen und blieben vor Angst geschlossen. Der Schmerz war unerträglich, das Herz pochte laut, die Schläfe drohte zu zerspringen, aber Anna konnte sich nicht rühren. Sie wollte schreien, kein Ton kam über ihre Lippen, die Augen wollten sehen, aber die Augenlider blieben geschlossen und ein wildes, tosendes Rauschen in den Ohren drängte gegen die Geräusche der Nacht. Es war der Wind, der gegen die Fenster stemmte, das Knarren der Dielen, ein leises Klappern auf dem Dach, die von Annas Angst sprachen. Der Geruch und der Druck der Hände verschwanden, aber die diffuse Angst blieb. Die Leuchtschrift der Digitaluhr zeigte 3 Uhr 25. Der Schlafanzug klebte am Körper und das Bettlaken war klamm vom nassen Schweiß. Die Füße suchten die Hausschuhe und stemmten die Beine auf den Fußboden. Das Licht der Stehlampe tauchte den Raum in ein dunkles Gelb. Draußen riss der Wind ununterbrochen an Dach und Fenster, die Regentropfen trommelten gegen die Scheiben, an Schlaf war nicht mehr zu denken. Verloren stand Anna in der Dachgaube und schaute in das Licht der Nacht. Das Gefühl der Verlassenheit drückte auf die Seele, die verzweifelt nach Fürsprache schrie. Auf dem Tisch in der Ecke zur Küchennische stand der alte Computer. Ein Geschenk, die Finger strichen zärtlich über die Tasten und Anna dachte voller Sehnsucht an Markus.

>Ich hasse die Albträume, die mich am Schlafen hindern und zur Einsamkeit verdammen. Ich verdränge sie ins Schreibprogramm, damit sie aufhören mich zu quälen. Es ist spät und doch zu früh. Will schlafen, nicht schreiben, nicht denken, nur träumen vom Glück, von Markus, aber eine Hochzeit wird es sobald nicht geben. Dieser Mistkerl, Vollidiot, behämmerter Versager. Vorbei und vergessen, vielleicht nicht für immer, nur für kurze Zeit. Kein Raum für die Hoffnung, fürs Denken oder fürs Träumen? Wer übernimmt die Verantwortung für mein Leben? Wer? Ich? Ja, komm schon, tu was! Du willst es doch auch. Nein, du willst nicht, nur Schlafen? Ach, du bleibst lieber im Dunkel der *Vergewaltigung*....,<

Auf blauem Untergrund in weißer Schrift, stand das Wort geschrieben und verschwand nicht. Das war wohl ein Versehen, Anna drückte es weg und schrieb Vergangenheit. Nur ein dummer Zufall der Worterkennung des Schreibprogramms. Da war keiner, der sie beunruhigen wollte. Alles nur Einbildung, hervorgerufen durch Albtraum. Wer hatte schon Interesse daran, Anna zu beobachten. Niemand, außerdem verwirrte ein Feind, den es nur verschwommen in der Fantasie gab, machte hilflos, angreifbar. Anna sah sich gegen Windmühlen kämpfen, fand das komisch und dachte an Don Quichotte.

>Ich habe keine Angst vor dem Konkreten, nur vor dem verschwommenen, nicht einschätzbaren, fürchte ich mich. Dabei fällt mir *einbilden*, wie bitte? Schluss damit, aus! Ich lass mich nicht verunsichern, auch wenn die Einbildung nach Unterhaltung und nicht nach Schlaf verlangt. Schlaf, zeig dich, komm zurück und lass den Wahn dort, wo er hingehört!<

Anna ging zur Wohnungstür, drehte den Schlüssel zweimal rum und legte sicherheitshalber die Kette vor. Vom Flur führte eine Tür zum Klo. Sie rüttelte am Fenster, es war fest verschlossen, auch in der Küche. Die schmale Duschkabine, in der Wand zum Klo, war leer. Die Wolken fegten am Mond vorbei und warfen wilde Schatten ins Zimmer. Die innere Unruhe ließ sich nicht steuern, das Herz klopfte hart gegen den Brustkorb. Der Morgen dämmerte, das Haus erwachte und die Nachbarn gingen zur Arbeit. Anna horchte auf, der Nachbar von gegenüber, schloss die Wohnungstür ab und polterte mit seiner Frau die Treppe runter. Anna nannte sie nur *Mister Grapsch und seine Missi*, denn er grapschte ständig an der Frau herum. Am anderen Ende des Ganges wohnte *Radish Bull*, ein Stier von einem Mann, der stets einen rötlich gefärbten Kopf hatte. Nebenan Anna eine alleinerziehende Mutter. Anna gab ihr den Namen *Frau Schön*, weil sie jede Aussage mit dem Wort schön schmückte. Seit einigen Wochen lebte *Das Schweigen der Lämmer*, eine sonderbare Frau, im dritten Stock, direkt unter Annas Wohnung. Sobald sie Anna sah, wackelte sie stereotyp mit dem Kopf und schaute dabei an Anna vorbei. Die *Kommandantin*, die Hausbesitzerin aus der Belle Etage, eine fürsorgliche, allwissende, alte Dame, hatte für Anna stets ein freundliches Wort. Die übrigen Hausbewohner waren *The Others*, ohne Gesicht, namenlos, unsichtbar.